

Johannes XXIII.

Am 28. Oktober 1958 um 17.07 Uhr gab ein kurzes Rauchsignal aus dem Kamin der Sixtinischen Kapelle die Kunde, daß die mit dem 9. Oktober 1958 eingetretene Sedisvakanz beendet sei. Mit brausendem Jubel wurde Johannes XXIII. von der harrenden Menge begrüßt, als er sich zum ersten Segen Urbi et Orbi auf der äußeren Loggia des Petersdomes zeigte und die Glocken der Ewigen Stadt den Jubel in die Welt hinausläuteten: Habemus Papam! Wir haben wieder einen Papst!

Wer aber ist das neue Oberhaupt der Kirche? Papst Pius XI. hat einst den Kirchenhistoriker Josef Schmidlin treffend mit den Worten abgewiesen: „Mi lasci morire!“ (Laß er mich vorerst einmal sterben!), als dieser Angaben über sein Pontifikat erbitten wollte. Vielleicht würde der neue Papst ähnlich humorvoll antworten. Aber trotzdem dürfen und wollen wir in geziemender Ehrfurcht, wenn wir mit diesem Quartalheft den neuen Pontifex begrüßen und beglückwünschen, mit kurzen Strichen sein Bild entwerfen.

Geboren wurde Angelo Giuseppe Roncalli am 25. November 1881 in Sotto il Monte, Diözese Bergamo, als drittes Kind eines Kleinbauern. Von Haus aus war er bestimmt, den Beruf seines Vaters zu ergreifen und Landarbeiter zu werden. So lernte er schon frühzeitig die Not dieser sozial stiefmütterlich bedachten Volksschichte, ihr Schicksal und ihre Gefährdung durch revolutionäre Strömungen — man denke an den Kommunismus — kennen. Jedoch äußerte der Knabe wiederholt den Wunsch, Priester zu werden, und ob seines auffallenden Lerntalentes kam er 1892 zum Studium und fand Aufnahme im Knabenseminar von Bergamo. Wenn seine dortigen Vorgesetzten ihn zur weiteren Ausbildung in der Theologie nach Rom entsandten, hatten sie ihren guten Grund dazu. Und Angelo Giuseppe Roncalli enttäuschte nicht, er machte in der Ewigen Stadt seinen Doktor und kehrte nach der Priesterweihe, die er am 10. August 1904 empfing, wieder in seine Heimatdiözese zurück. Dort finden wir ihn in einer, fast möchte es scheinen, unglaublich vielseitigen Verwendung, die normalerweise mehr als bloß einen Menschen vollauf in Anspruch nimmt. Er ist Sekretär seines Bischofs, des Grafen Giacomo Radini-Tedeschi, eines edlen Kirchenfürsten. Zugleich doziert er Kirchengeschichte, Patrologie und Fundamentaltheologie am heimatlichen Seminar. Die Vielfalt der Studien mag seinen Blick für die Belange seiner späteren Laufbahn erweitert und vertieft haben. Im ersten Weltkrieg diente er zunächst bei der Sanität und in der Folge als Militärseelsorger im italienischen Heer. Nach dem Krieg finden wir ihn wieder in Bergamo als Freund und Helfer der studierenden Jugend, für die er ein Heim einrichtete und kein Opfer an Zeit und Geld scheute.

Nicht lange dauerte es, da treffen wir den einstigen Professor und Studentenseelsorger in den Diensten der Propaganda-Kongregation in Rom. Man erkannte bald in Roncalli den geeigneten Mann, der heikle Missionen zu erfüllen und schwierige Situationen zu meistern versteht. So wurde er, der inzwischen in den Prälatenstand erhoben worden war, von Pius XI. als Apostolischer Visitator nach Bulgarien entsandt. Die Erhebung „ad Excellentiam“ machte ihn zum Titular-Erzbischof von Areopolis in verhältnismäßig jungen Jahren (am 3. März 1925). Als Apostolischer Delegat wirkte er später in Griechenland und in der Türkei. Durch Reisen in den slawischen Raum, nach Polen und nach Süden in den Schwarzen Erdteil erweiterte er unermüdlich seine Erfahrungen und Kenntnisse. Seine Vorliebe für Studienreisen trug ihm später bei den Venezianern den Scherznamen „Gottes Wandersmann“ ein. Daß Erzbischof Roncalli dabei aber immer seelsorgliche Interessen über alles stellte, besagt ein anderer Beiname „Nimmermüder Hirte“, den er ebenfalls den Venezianern verdanken soll.

Seit Anfang des Jahres 1945 ist dann Erzbischof Roncalli Nuntius in Paris, wieder auf einem recht heiklen Posten. Gleich die erste öffentliche Mission des neuen Nuntius verlangte einen Mann mit viel Fingerspitzengefühl und politischem Takt. Der kühle Ton, mit dem man vorerst dem neuen Nuntius des Papstes in Paris begegnete — der Vatikan hatte ja auch mit der Regierung Pétain diplomatische Beziehungen gepflogen —, verwandelte sich bald durch das Geschick des Nuntius in angenehme Harmonie. Der Nuntius verstand es auch, davon zu überzeugen, daß traditionsgemäß Frankreich seine große Ehre darein setzen sollte, „politesse“, d. i. feinen Takt, auch in der Politik zu pflegen. (Wie stark sich Nuntius Roncalli während seines Pariser Aufenthaltes die Herzen der Franzosen gewonnen hat, zeigt die immer wieder auftauchende Meinung, daß Roncalli im Konklave besonders auch durch die Stimmen der französischen Kardinäle immer mehr die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt habe.)

Während seiner Nuntiatur in Frankreich wurde Erzbischof Roncalli von Pius XII. am 12. Jänner 1953 zum Kardinal ernannt, und drei Tage später erfolgte seine Berufung auf die altehrwürdige Kathedra des hl. Markus in Venedig. Als Patriarch von Venedig hat sich Roncalli erst recht die Sympathien der ihm nun Anvertrauten gewonnen; er wurde ihnen der gütige Hirte, der sich in rastloser Arbeit und Sorge verzehrte. Doch Venedig sollte nicht seine letzte Station werden. Im elften Wahlgang wurde er, der zum erstenmal an einem Konklave teilnahm, an das Steuer des Schiffes der Kirche berufen und sollte, wie sein großer Vorgänger, der hl. Pius X., nicht mehr in die Lagunenstadt zurückkehren.

Die spärlichen Informationen, die vor seiner Wahl der Presse zur Verfügung standen, rühmen an ihm seine persönliche Güte, seine Liebenswürdigkeit und seinen Humor. Er ist ein Mann

schneller Entschlüsse, die aber einer gewinnenden Natürlichkeit und einem gesunden taktischen Empfinden entspringen. Wer Johannes XXIII. am Fernsehschirm gesehen hat, ist von seinem Wesen sicher begeistert und vom Zauber seiner Erscheinung erfaßt. In seiner überraschenden Ansprache betonte der neue Pontifex beim Krönungshochamt am Feste des von ihm hochverehrten hl. Karl Borromäus, daß er vor allem das Beispiel des guten Hirten nachahmen wolle.

In der Zwölfapostellehre, einem der ältesten Zeugnisse des kirchlichen Gemeindelebens an der Wende des 1. Jahrhunderts n. Chr., heißt es: „Erwählet euch daher Bischöfe und Diakone, die des Herrn würdig sind! Gütige Männer, frei von Habsucht, wahrhaft und unbescholten“ (Kap. XV, 1). Wir freuen uns und danken dem Herrgott, daß er seiner Kirche im regierenden Papst einen solchen Hirten geschenkt hat. Ad multos annos!

Dr. Max Hollnsteiner, Linz a. d. D.

P. Johann Schwingshackl S. J., ein Soldat Christi

Von Dr. Leo Maier, Zams bei Landeck (Tirol)

Wenn wir das Lebensbild des schlichten Jesuitenpaters uns vor Augen führen, der durch viele Jahre segensreich als Volksmissionär in Tirol, Oberösterreich und Wien tätig war und kurz vor der Hinrichtung in einem deutschen Strafgefangenenhaus in München an Tuberkulose starb, so könnten wir sein priesterliches Leben mit keinem besseren Satz umreißen als mit dem: Er war ein Soldat Christi. Er war nicht nur ein Soldat, weil er vor seinem Eintritt in den Jesuitenorden als Teilnehmer des ersten Weltkrieges und als Gefangener in Sibirien von jenem Geist des Soldatentums geformt wurde, der an einem Menschen nicht spurlos vorübergeht, sondern ihn innerlich umgestaltet zu einem kämpferischen Menschen, der entschieden seinen Weg geht. Er war auch nicht deshalb allein Soldat, weil er in der Zeit, in der die priesterliche Tätigkeit eingeschränkt und weitgehend behindert war, entschieden seinen Weg als Priester ging, seine priesterliche Pflicht ohne Feigheit und Weichlichkeit erfüllte und seine Mitbrüder zum frontmäßigen Kampf gegen das bestehende Regime des Nationalsozialismus aufforderte, was dann den Hauptpunkt der Anklage gegen ihn bildete. Nein, er war ein Soldat von Jugend auf, ein kämpferischer Mensch, der seinen nicht leichten und nicht von Rosen umsäumten Lebensweg ging, so wie es nach seiner Auffassung zur Ehre Gottes und zum Heile der Seelen gereichte. Entschieden ging er diesen Weg und forderte Entschiedenheit auch von denen, die ihm anvertraut